Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 18

Rubrik: Themen sehen dich an

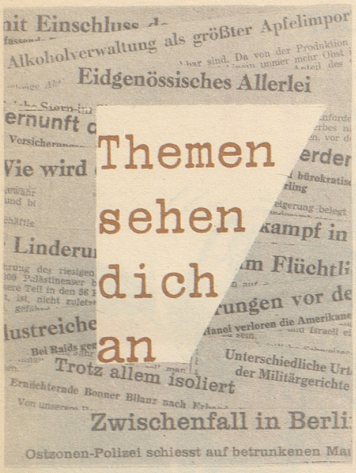
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Es kann davon keine Rede sein, daß die in Westdeutschland und Westberlin stationierten französischen Divisionen sich als ein trojanisches Pferd erweisen, in dessen Bauch die Warschaupakthörigen bequem einsteigen können. – Vorläufig wenigstens.

Mitten in der Natokrise wird mitten in Paris ein Drugstore von Format eröffnet. In diesem multilateralen Prestigeläden wird man in der Snack-Bar, sprich Imbißstube, in original amerikanischen Sesseln sich rekeln können, Natron aus der Abteilung Apotheke steht auch schon bereit und ebenso ein first-class Reisebüro. Reisen nach natotreuen Ländern werden nämlich sehr gefragt sein …

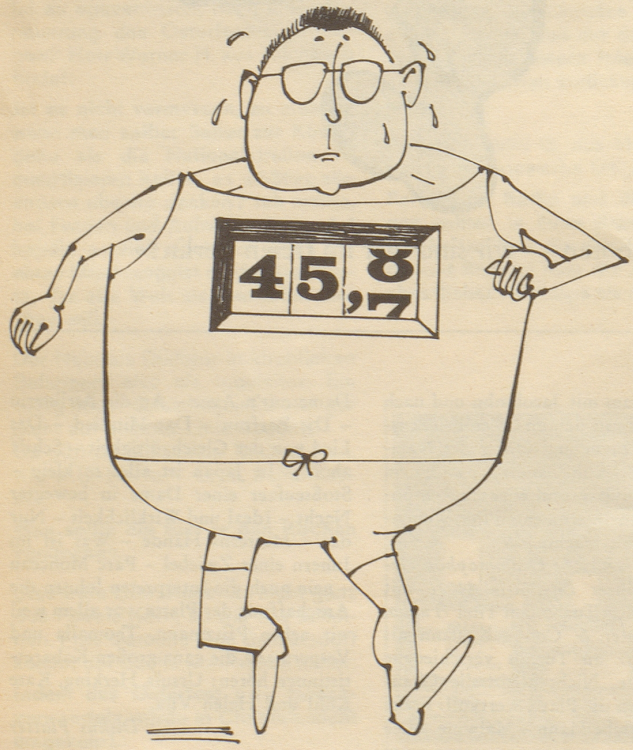
Zugegeben, die Schweiz besitzt keine Atombombe, aber das ist doch noch lange kein Grund, nicht von Schaffhausen nach Zürich protestierend zu marschieren. Man lebt ja nur einmal im Zeitalter der verdünnten Logik und der dicken Lüge.

Heiner Gautschi erzählte neulich im Radio von dem volkseigenen Luxusexpreß Prag-Budapest und seinen schmutzigen Fensterscheiben. – Bemerkenswert wären doch nur blitzblank geputzte gewesen!

Lord Arran urteilte kürzlich etwas milder über die Schweiz. Jemand hat ihm wahrscheinlich das Buch des seligen E. M. Forster (‹Two Cheers for Democracy›) in die Hand gedrückt, wo man nachlesen kann, wie sparsam man in dem von Lawrence of Arabia und seinen Freunden bewohnten Landhaus ‹Clouds Hills› mit Wasser und Seife umgegangen ist; ein Badezimmer gab es damals dort überhaupt nicht.

«Wilde Partys» bestritten unlängst die Haupttitelzeile von ‹Blick›. Ein geistig so hochentwickeltes Blatt sollte eigentlich wissen, daß – wild oder mild – die Mehrzahl von Party Parties lautet.

Wußten Sie, daß der Titel von Carl Spittelers Novelle ‹Imago› Pate stand a) der Freudianer-Zeitschrift ‹Imago›, b) dem Wort Image, das als Imetsch den deutschschweizerischen Sprachbereich bereits erreicht und ihn bereichert hat? GP



Das Echo

‹Ein Märtyrer der Arbeitszeitverkürzung›

Als eifriger Nebelspalterleser bin ich von der äußerst wichtigen politischen und sozialen Funktion und Mission Ihrer Zeitung überzeugt. Mit ebensolchem Interesse verfolge ich die ab und zu auftretenden Kommentare zum Problem unseres Gesundheitswesens.
Den erwähnten Beitrag von H. F. in Nr. 16 verstehe ich als einen jener Versuche, die Konsequenzen der vor allem von der linken Seite immer wieder gestellten Forderung nach Arbeitszeitverkürzung zu glossieren. Dieser Versuch scheint mir aber leider mißglückt. Zu leicht entsteht der Eindruck, ein Arzt könnte sich zu einem solchen Verhalten tatsächlich hingeben, zu sehr wird hier in die Aerzteschaft eine tatsächlich gar nicht vorhandene Gesinnung hineinprojiziert (gewiß, schwarze Schafe gibt es überall einmal). Mir scheint eine Gleichschaltung der Mentalität des Arztes mit der eines Pöstlers einfach nicht statthaft. Wenn ich eine gewisse Ironie in diesem Gedicht nicht verkenne und mich dementsprechend auch nicht etwa verletzt fühle, so spreche ich mehr im Namen von Lesern, die solche Feinheiten nicht realisieren und für die dann eine solche den Aerzten zugeschobene Haltung mit einer Kritik an den Aerzten identisch wird. Ein solches Spiel scheint mir sehr gefährlich und unterstützt unsere Bestrebungen nicht: nämlich frei werden von unsinniger Belastung für die gerade im Artikel erwähnten wirklich kranken Patienten, frei werden von unnützem Einsatz, um noch einigermaßen den unerhörten Forderungen zum Bewältigen der immer komplizierter werdenden Probleme folgen zu können. Dr. M. B., Fällanden

An einen Nonkonformisten

Lieber Herr Diggelmann!
Ihre ‹Antwort eines Nonkonformisten› in der Ausgabe des Nebi vom 20. April gab mir zu denken; nicht etwa, weil ich ein überzeugter Antikommunist (dieses Wort sollte man aus dem Vokabular streichen) bin, sondern weil ich mich bemühe, mich immer wieder mit der kommunistischen Lehre und vor allem mit dem Problem des totalitären Staates zu beschäftigen.
Nein, der Mensch lebt nicht allein vom Reisen in den Westen, aber es wäre ihm oft wohler im Westen, besonders jene, die es gewagt haben, Kritik zu üben und darum keine ruhige Minute mehr haben können, oder jene, die sich nicht mehr mit ihren Familienangehörigen treffen dürfen; da es ihnen in einer sog. ‹Demokratie› verboten ist, in den Westen zu reisen. Auch der Kommunismus sollte Kritik ertragen können.
In einem Punkt gehe ich mit Ihnen einig: daß der DDR-Bürger, insbesondere der jüngere, viel mehr Idealismus zeige als zum Beispiel der Schweizer und sich viel mehr geistigen und kulturellen Fragen widme, denn sie hoffen; sie hoffen auf andere Lebensbedingungen und auf eine freiheitlichere kommunistische Gesellschaftsordnung. Sie revoltieren in erster Linie gegen die heutigen Umstände und Einrichtungen im totalitären Staat und vielleicht, wenn überhaupt, erst in zweiter Linie gegen den Kommunismus. Wir hätten auch ausreichenden Grund, an uns selbst Kritik zu üben, denn auch die westlichen Lebensbedingungen sind trotz der Konjunktur und dem vorhandenen Geld nicht bewunderungswürdig; doch wir sind zu faul, um zu handeln, wir ersticken noch im Wohlstand und vergessen je länger je mehr den Wert der mitmenschlichen Beziehungen. Wir sind verantwortungslos, während die jungen DDR-Bürger Verantwortung zeigen, da sie nicht träge werden können, denn ihr Geist schärft sich an der Sturheit der heutigen kommunistischen Doktrin.
Halten wir noch etwas fest: Ihre Haltung gegenüber der Mauer. Gerade in dieser Mauer und dem ‹eindeutigen› Gesetz über Republikflucht zeigt sich die Schwäche des totalitären Staates. Wer macht die Gesetze in der DDR? Die Partei, d. h. die Regierung, eine kleine Schar Auserwählter. Das Volk hat nichts zu sagen. Wer macht die Gesetze in der Schweiz? Das Parlament, auch eine kleine Schar Auserwählter, aber das Volk hat die Möglichkeit, Initiativen zu ergreifen, und wenn Sie mit dem Grenz- und Zollgesetz nicht einverstanden sind, warum benützen Sie diese Möglichkeit nicht? Ich möchte damit nur zeigen, daß dennoch ein kleiner Unterschied besteht mit der Anwendung des Ausspruchs ‹Gsetz isch Gsetz› in der DDR und in der Schweiz. Ferner ist dieses Gesetz eine Freiheitsbeschneidung, die viel zu weit geht. R. R., Bonstetten

Die Bürger von Maläsia

Sehr geehrter AbisZ!
Ihre ‹Bürger von Maläsia› (Nebi Nr. 14) sind so großartig, von so staatsmännischem Format, daß ich Ihnen spontan und herzlich dafür danken muß. Dieser Aufsatz gehört verlesen an jedem Jungbürgerkurs, in jedem staatsbürgerlichen Unterricht. Er wäre würdig eines Diskussionsabends in einer Neuen Helvetischen Gesellschaft. Mit Ihrem Artikel haben Sie mir – und hoffentlich noch vielen anderen – das Selbstbewußtsein wieder zurückgegeben. Wie oft war ich mit meinen Stadt-, Kantons- und Bundesbehörden nicht einverstanden. Wie oft habe ich ein zorniges ‹Nein› in die Urne geschmettert (und damit zu den Verlierern gehört – sogar bei der abverheiten Konjunkturdämpfung). Und trotzdem hat sich bei mir das Maläs nie eingestellt. Immer wieder versuchte ich mich mit der Situation abzufinden und auseinander zu setzen. Darum begann ich richtig an mir selbst zu zweifeln, zu glauben, ich sei kein richtiger Staatsbürger, kein Schweizer mehr, weil nicht ständig die Last des Maläs mir Lebenslust und Schlaf raubte.
Und nun kommen Sie, mit Ihrer erlösenden Behauptung, das Maläs sei Theater! Dafür, verehrter AbisZ, herzlichen Dank! E. W., Schaffhausen